

ung dieser Widersprüche bleibt demnach nichts übrig, als entweder noch unbekannt atmosphärische Aenderungen, die auf obenangegebene Art krank machen können, oder ein Contagium anzunehmen, das, wenn auch stets gegenwärtig, sich denn doch in einem latenten Zustande befindet, das aber bei, für uns derzeit noch unbekanntem terrestrischen oder siderischen Einflüssen, frei und für dazu disponirte Thiere krankmachend wird, in Folge dessen sich eigenthümliche pathologische Prozesse, die ein mittheilbares Krankheitsprodukt (Contagium) erzeugen und dadurch das Leiden zu verbreiten vermögen, entwickeln. Dem Gesagten zu Folge scheint es sich mit dem Ursächlichen der Maulseuche eben so wie mit mehreren anderen contagiösen Krankheiten z. B. Blattern, Scharlach u. s. f. zu verhalten; so wie diese ohne bekannte Ursachen da oder dort austauschen, eben so ist es auch der Fall mit dem in Rede stehenden Leiden.

Nun wird aber hie und da ein Viehbesitzer einwenden: „Daß die Maulseuche ansteckend sei, glaube ich nicht, denn ich habe beobachtet, daß Thiere bei und zwischen Erkrankten gestanden und diesem ungeachtet von der Seuche nicht befallen worden sind.“

Diesem wird bemerkt, daß das Samenorn, welches ohne Rücksicht auf das Erdreich ausgefäet wird, auch nicht überall keimt und Wurzeln schlägt. Ebenso verhält es sich mit der Ansteckbarkeit der Krankheiten; der durch einen Krankheitsprozeß erzeugte Stoff (Contagium) ist der Same der Krankheit, welcher auf gar mannigfaltige Weise über die Thiere ausgefäet wird; nun ist aber das Mischungsverhältniß der den thierischen Organismus zusammensetzenden Materie so verschieden, daß der Krankheitsame nicht in jedem Thierkörper den erforderlichen fruchtbaren Grund und Boden findet.

Was die ärztliche Behandlung der gutartigen Maulseuche beschränkt, so hat die Erfahrung satfam gelehrt, daß die jedem belebten Wesen innewohnende Naturheilskraft (die gute Mutter Natur) in weit aus den meisten Fällen nicht nur die Krankheit, sondern nicht selten auch noch die unsinnigsten Mittel, die gegen dieselbe in Anwendung gebracht werden, allein besiegt.

Es ist also bei der beschriebenen gutartigen Form der Maulseuche in der Regel gar keine ärztliche Behandlung, sondern bloß folgende Diät nothwendig:

Man hält die Thiere in reinlichen, gut bestreuten, mäßig warmen, zugluftfreien Ställen, oder man gibt dieselben bei guter Witterung auf einen weichen nächst der Stallung gelegenen Wiesboden, reicht ihnen leicht verdauliches, nahrhaftes, weiches Futter, z. B. gekochte Rüben und Kartoffeln, klein gehacktes und abgebrühtes Grünfütter, Klee, aufgeweichtes Brod, Gerstenabkochung, Kleien- oder Mehltränke, welche letztere auch jenen Thieren, die ihrer Schmerzen wegen alle Nahrung verschmähen, nach Art eines Eingusses beizubringen sind, damit bei ihnen nicht die Entkräftung überhandnehme.

Glaubt aber ein Viehzüchter seinen am gutartigen Maulweh erkrankten Thieren noch weiter hilfreich entgegenkommen zu müssen, so kann er denselben während des entzündlichen Stadiums, d. i. so lange sich noch keine wunden Stellen in der Maulhöhle zeigen, mit einem aus  $\frac{2}{3}$  Leinsamen- oder Gerstenschleim und  $\frac{1}{3}$  Essig bestehenden Gemisch die Maulhöhle täglich einige Mal auswaschen. Im zweiten Stadium, d. i. wenn wunde Stellen in der Maulhöhle vorhanden sind, dürfte das Waschmittel aus Leinsamenschleim und einer Eichen- oder Weidenrinden-Abkochung zu gleichen Theilen bestehen. Diese Waschmittel ersetzen den diesfalls anempfohlenen Honig und Zucker vollkommen, sind wohlfeiler, und ob das Klauenvieh einen Wohlgeschmack am Süßen findet, ist dem Schreiber dieses nicht bekannt. —

(Fortsetzung folgt.)

## Die gute alte Tante.

Humoreske

von

Stanislaus Graf Grabowski.

(Fortsetzung.)

Seinen neuen Hauptmann und die anderen Offiziere kannte er schon ganz gut, und der Höchstgebietende in G., der Kommandant, Generalmajor v. Rosenstern, war ein alter Kriegskamerad und guter Bekannter des Vaters unseres Lieutenants, eines pensionirten Obersten — der junge Rohrbach durfte also überall auf guten Empfang rechnen.

So unfreundlich der Eingang zu der Festung einem Laien aussehete, waren die hohen Mauern und Wälle mit ihren aus den Scharten hervorragenden Geschützöffnungen, die tiefen trockenen Gräben, die dunkeln Thorpoternen u. Zugbrücken für ein militärisches Auge durchaus nicht abschreckend, im Gegentheil verliehen sie das Gefühl von Stolz u. Sicherheit; die Schildwachen, die einen Civilisten scharf examinirt u. wohl gar zurückgewiesen haben würden, machten in aller Ehrerbietung ihre Horneurs vor den Epauletten, und die gute Laune des Lieutenants wurde durch das Alles nicht im Mindesten gestört.

Als bald traf er auch mehrere bekannte und bisher unbekannte Kameraden, denn sein Instinkt führte ihn sofort der einzigen auf der Festung befindlichen Wein- und Frühstücksstube, dem Speisehause und Kasino der Offiziere zu; selbstverständlich begrüßte man ihn hier auf das Herzlichste, und das Dejeuner wurde bis zur Mittags-Parade fortgesetzt. Herr v. Rohrbach erfuhr dabei alles Nöthige, was ihn in die neuen Verhältnisse einführen konnte.

Gestatte man uns, nur eine kurze Schilderung derselben zu geben. Die Festung oder Citadelle war, obgleich nur klein, von ganz besonderer Widerstandskraft; sowohl die hohe Lage wie die ansehnlichen Bauwerke stellten letztere her; eine geringe Truppenzahl genügte zur Vertheidigung. Das Innere war eigentlich nur ein großer Hof, umgeben von den zu Kasernen eingerichteten Kasematten, d. h. gewölbten Räumen, die sich an den inneren Hauptwall lehnen und in denselben hineingebaut sind. Mitten auf dem Platze, den einige Bäume beschatteten, lagen das Kommandanturgebäude, die Kirche und noch einige bombensfest eingedeckte Häuser für Militärbeamte; die Straßen wurden durch große symmetrisch aufgesetzte Kugelhäuser begrenzt. Das sie durchwandelnde Publikum war fast ausschließlich ein militärisches, das schöne Geschlecht nur schwach vertreten, und Alles bewegte sich mit einer gewissen steifen Gemessenheit. Als hervorleuchtende Persönlichkeiten konnten die Baugesangenen gelten, von denen jede Festung damals ein ansehnliches Kontingent beherbergte; in ihren scheidigen, gelb und dunkelgrauen Anzügen mit klirrenden schweren Ketten an Händen und Füßen, zuweilen daran eine große Kanonenkugel hinter sich herschleppend, einzelne mit mächtigen eisernen Hörnern zu beiden Seiten des Kopfes, zogen sie finster und böse blickend des Weges einher, begleitet von Patrouilleuren mit scharfgeladenen Gewehren. Man gewöhnt sich schnell an Alles und denkt bei solcher Begegnung nicht mehr daran, was den Menschen zum Thiere herabgewürdigt hat.

Die Besatzung der Festung bildeten zur Zeit ein Landwehrbataillon und zwei detachirte Kompagnien des erwähnten Reserve-Regiments; in der Stadt lagen noch mehr Truppen, die schon bestimmt waren, nächstens in das Feld zu rücken.

Der Kommandant war bekannterweise ein sehr gestrenger, recht pedantischer Herr aus der alten Soldatenschule. Er zählte an die siebenzig Jahre, nahm sich mit seiner großen, strammen Figur und dem grauen Schnurrbarte, sowie mit seinen vielen Orden äußerst stattlich aus und stand, wenn er unter Umständen auch recht liebenswürdig u. fein sein konnte, in dem wohl-